**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 15 (1925)

**Heft:** 47

**Artikel:** Jugend [Fortsetzung]

**Autor:** Stettler, Berty

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647740

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Und jetzt — „den Vater grausets" und meine Frau will ungestüm protestieren. Ich aber wehre ihr: Laß ihn, laß ihn! Er ist ein Kind!

Er spuckt in die Pfeifenerde und rührt mit einem Stücklein Holz einen Brei an. Mit einem Finger nimmt er davon und verstreicht damit innen und außen die Fugen, die Haften und Haftlöcher — und ist fertig.

So, liebe Schuelmiischter, i we fertig.

Was choschtets?

He, es si im ganze dryßg Heftlige; das macht grad sächzg Santine.

I danke dr z'hunderttusig male, liebe Schuelmiischter.

Er denkt aber noch nicht ans Gehen, sondern bleibt plaudernd auf der Türschwelle sitzen. Und jetzt zeigt es sich, daß er noch ein anderes Handwerk versteht.

Schon lange hat mich ein dreikantiger Stab interessiert, der, an einer Schnur befestigt, an seiner linken Seite herunterhängt. Nun nimmt er diesen zur Hand. An der Stirnseite befinden sich drei Stifte, zwei nahe beieinander, der gegenüberliegende weiter entfernt. Er nimmt Messingdraht, führt das Ende um den einen enger liegenden Stift herum, dann zum entfernter liegenden und schließlich um den dritten herum, klemmt den Draht ab, nimmt eine Spitzzange, hilft der Form noch ein wenig nach — und der Haft ist fertig.

Ein Häftlimacher! Ein leibhaftiger Häftlimacher! Bisher war er mir nur im Sprichwort begegnet: Paß auf wie ein Häftlimacher am Morgen um drei Uhr!

So hatte er eine Anzahl Ringli angefertigt und sie an einer Schnur aufgezogen. Nun die Haken! Da nimmt er die andere Stirnseite des Stabes. Dort sind auch drei Stifte, aber mit dem Unterschied, daß der entfernter liegende noch in größerem Abstande plaziert ist als bei den Ringlistiften. Nun führt er den Draht ganz gleich um die Stifte herum und nimmt das entstandene Ding, zwei Ringlein und ein Stäbchen dran, von den Stiften weg, drückt die beiden Drähte des Stäbchens fest aneinander, biegt sie um — und der Haken ist fertig.

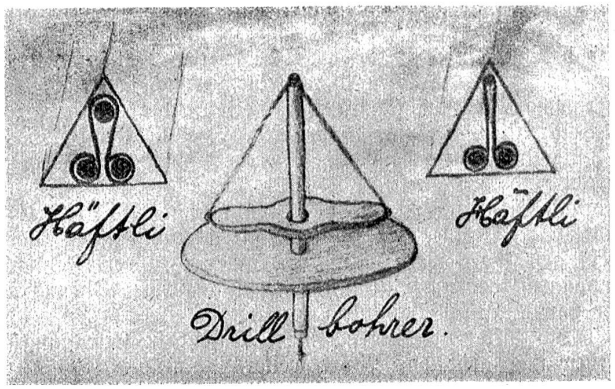
So, mi luube Schuelmiischter, jitz mueß i gah.

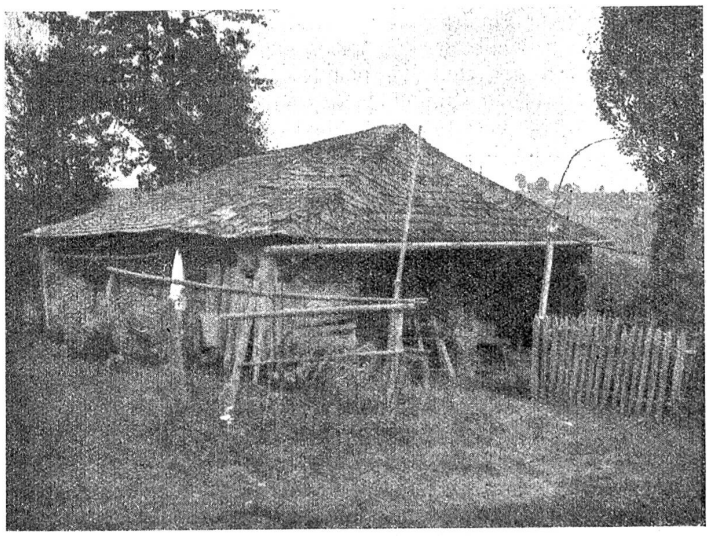
Er packt sein Werkzeug zusammen, bindet es auf sein Reff, schwingt dasselbe auf seinen Rücken: Jitz bhüet di der lieb Gott, liebe Schuelmiischter u blib geng gsund u zwäg u de chume-n-i de es anders mal ume.

Er geht den Weg hinab in die Straße. Ich schaue ihm nach, so lange er sichtbar ist. Im Gehen macht er immerfort Häftli, nimmt den Stab herauf, schwingt den Draht um die Stifte, läßt den Stab fahren, drückt das Häftli zurecht, versorgt es an der Schnur und nimmt wieder den Stab. —

Ich habe ihn nie wieder gesehen.

* * *



Das Häuschen eines Chachelhefters

Fünfunddreißig Jahre später! Der Alte ist längst gestorben und mit ihm wohl auch der letzte Häftlimacher.

In der Gegend, da er wohnte, habe ich für Sommer und Herbst das Häuschen eines Geißenbäuerleins gemietet; denn im Sommer ist er auf seiner Geißenalp, und sein Häuschen im Tale unten, immerhin in 900 Meter Höhe, steht leer.

Uns fällt auf, daß das Küchengeschirr so vielfach geheftet ist. Da muß ein Chachelhefter in der Nähe sein.

Ich erkundige mich.

Freilich! Gerade jenseits dem nahen Waldstreifen. Gehen Sie zu ihm; der wohnt in einem interessanten Häuschen!

Ich ging schon am folgenden Tag hin und nahm einen Korb voll Geschirr mit, schon vielfach geheftetes. Aber bei unserem intensiven Gebrauch waren viele Haften locker geworden. Ich nahm auch meinen Photoapparat mit.

Ich traf es gut. Er war zu Hause und erklärte sich bereit, zu sitzen und gleich die Reparaturen zu besorgen.

Während er sein Handwerkszeug holte, machte ich eine Aufnahme seines Häuschens. Sieh es an, lieber Leser, das Hüttchen, alles aus Holz, alt — eine Stube, eine Küche, ohne Kamin — und nichts weiter.

Nun hat er sich vor dem Häuschen auf sein Stühlchen gesetzt, nimmt die große Schüssel, die aus zehn Stücken besteht, und fängt an zu bohren.

Jaja, die Chachle kenne-n-i afe, meint er.

So hab ich das Bild aufgenommen und auf seine Bitte hin noch seine ganze Familie, Mann, Frau und fünf Kinder.

Die Häftlimacher sind ausgestorben. Die Maschinen arbeiten flinker, billiger, und wir leben ja im Zeitalter des Druckknopfes. Die Chachelhefter sind selten geworden. Hie und da fristet noch in einer abgelegenen Gegend einer ein kümmerliches Dasein. Die meisten unserer Leser werden nie einen zu Gesichte bekommen.

## Jugend.

Eine Schulgeschichte von Berty Stettler, Thun.

(Fortsetzung.)

Dr. Regenz lehnte sich in den Sessel zurück, stützte die Arme auf und tippte leicht die Finger gegeneinander. Er war mit sich selber sehr zufrieden, denn sein Rednertalent bewährte sich wieder einmal glänzend und dann war er ausnehmend gut bei Stimme, was bei seinen Reden stets von großer Wichtigkeit war. Und die Pause kam ihm auch sehr willkommen, weil er nun endlich unauffällig Jagd auf das infame Biest machen konnte, das mit bewundernswerter Ausdauer seine angehende Glatze kitzelte.

Die Herren Schulräte rückten diskret auf den Stühlen herum, husteten, räusperten sich und sprachen halblaut untereinander. Eben als man sich dahin einigte, Herrn Notar Haugg die allgemeine Billigung des Vorschlages aussprechen zu lassen, erhob sich ganz am untern Ende des Tisches ein junger Mann und bat mit knappen Aeußerungen um das Wort.

Blitzschnell aber fuhr da Dr. Regenz aus seinem Stuhle auf und wenn Blicke töten könnten, so wäre der junge Mann ihm gegenüber sicher lautlos zu Boden gesunken. Schneidend schmetterte der Gewaltige über den Tisch hinüber:

„Herr Dr. Wendler, was erlauben Sie sich! Ich habe Sie an der Sitzung teilnehmen lassen, um Protokoll über dieselbe zu führen. Was verhandelt wird, geht Sie absolut nichts an! Haben Sie verstanden? Setzen Sie sich!"

Wohl stieg Dr. Wendler bei der giftigen Zurechtweisung das Blut in die Stirne, aber furchtlos blieb er stehen und sprach in die nunmehr fast atemlose Stille hinein:

„Herr Dr. Regenz und die Herren Schulräte mögen verzeihen, aber ich habe wichtige Mitteilungen zu machen, die die geplante Untersuchung bei den Mädchen erübrigen wird. Ich bitte die Herren einen Moment um Gehör.

Das von Herrn Dr. Regenz gesuchte Tagebuch befindet sich im Besitze des Herrn Direktors Lauber. Durch Zufall kam das Heft in meine Hände und da der Inhalt desselben für die Denyse sehr kompromittierend war, hielt ich es für meine Pflicht, das Heft an den einzigen Menschen gelangen zu lassen, der Anrecht darauf hatte — den Vater des jungen Mädchens. Ich gestatte mir kurz noch einige Aeußerungen, die sicher für die Beschlußfassung der Schulkommission wertvoll sein werden.

Die Denyse Lauber ist das Opfer einer völlig verfehlten Erziehung. Von klein auf war sie weit öfters schlechten als guten Einflüssen verschiedener Erzieherinnen ausgesetzt, die hysterische Mutter konnte oder wollte sich nicht um sie kümmern und der Vater vergrub sich in seinen Beruf. Kein Mensch kümmerte sich um die psychische Entwicklung des Kindes, das verhängnisvolle Erwachen der Sinne wurde in keiner Weise überwacht und so mußte es ja zu einer Katastrophe kommen.

Vorstehende Aeußerungen sind, kurz zusammengefaßt, die hauptsächlichsten Punkte einer Unterredung, die ich mit Herrn Direktor Lauber hatte und die er mich bat, bei Gelegenheit in seinem Interesse zu verfechten. — Ich habe gesprochen."

Dr. Wendler setzte sich ruhig nieder, fuhr sich gewohnheitsgemäß mit einer nervösen Handbewegung durch die Haare und wartete. Wartete der Dinge, die da kommen sollten und mußten, denn Dr. Regenz' Gesichtsausdruck deutete entschieden auf Sturm.

In der ganzen Art und Weise, wie dieser sich nun langsam erhob, im hageren Gesicht mit den hochgezogenen Augenbrauen und den zusammengekniffenen Lippen, lag deutlich genug der Ausdruck beleidigter Größe. Der scharfe, giftige Blick, der ans andere Ende des Tisches flog, war ebenfalls nicht mißzuverstehen.

„Meine Herren, ich schlage vor, zur Behandlung von Punkt zwei überzugehen. Das Intermezzo, das Herr Dr. Wendler aus Mangel an Takt verursachte, wird am Verlaufe unserer Sitzung nichts ändern. Im übrigen ersuche ich den Herrn, heute abend um acht Uhr in meiner Privatwohnung zu erscheinen und erwarte von dem Betreffenden strikteſt Befolgung meiner Order —.

Wir kommen nun zu der Beschlußfassung definitiver Maßnahmen. Folgendes kleines Exposé wird Ihnen meine Ansichten hierüber klar machen. Ich beantrage:

1. Die Denyse Lauber fernerhin in unserem Institute zu belassen, ihren Kameradinnen jedoch strickte zu verbieten, mit ihr zu verkehren. Diese Sonderstellung wird für die Schuldige eine größere Strafe bedeuten, als eine eventuelle Exklusion.

2. Herrn Direktor Lauber auf eine sehr dezente Weise zu veranlassen, dem Schulrate seine Demission einzureichen. Es muß uns natürlich sehr peinlich sein, in unserer Mitte ein Mitglied zu behalten, das uns immer und ewig an einen Fauxpas seiner Tochter erinnert, der leider, leider quasi unter unserer Aufsicht geschehen konnte.

3. Ein Gesuch an die Stadtbehörde zu richten betreffs Ausweisung des jungen Italieners. Die Erfahrung mit der Denyse Lauber beweist, daß dieser Geigenkünstler zu weiteren Schamlosigkeiten fähig wäre und diese Gefahr möchte ich von den ältesten Mädchen unserer Schule abwenden. Eventuelle weitere Maßregeln diesem gegenüber müssen wir Herrn Direktor Lauber als Privatsache überlassen.

Ich eröffne die Diskussion."

Einige Minuten lang herrschte tiefes Schweigen in dem hohen Raume. An einem der wegen fast unerträglicher Hitze geschlossenen Fenster summte eine Biene und suchte vergeblich einen Ausweg ins Freie. Durch einen Spalt der geschlossenen Läden drang ein Sonnenstrahl und lag als einziges, helles Wesen in dem verdunkelten Raume über der glänzenden Tischplatte. Grell und blendend machte sich der Strahl dort breit und in seinem Lichte tanzten Tausende von Staubatomen. Nur der starke Atem des Drogisten Haubensack war noch hörbar, der seit Jahren schon ein Asthmaleiden mit sich herumschleppte.

Endlich erhob sich Pfarrer von Arndt, ein kleiner, untersetzter Herr, und gab somit das Zeichen zur Aufnahme der Diskussion.

„Die Herren gestatten, daß ich meine Ansicht über Nummer eins der offen stehenden Themata äußere."

Tief und klangvoll tönte die Stimme, die sicher kein Fremder in dem kleinen, ein wenig zur Fülle neigenden Menschen, vermutete. Ein leises Vibrieren der Stimme zeugte davon, daß der Besitzer derselben ihr Zwang antun mußte, um sie nicht zu gewohnter, mächtiger Kraftentfaltung gelangen zu lassen. Die Predigten des Pfarrers von Arndt waren nicht nur wegen ihrer inhaltlich packenden Fülle, sondern auch wegen des mächtigen Eindruckes, den die klangreiche, ungemein sympathische Stimme auf den Zuhörer ausübte, berühmt.

„Es scheint mir, daß die Strafe, die Herr Dr. Regenz der Denyse Lauber gegenüber anzuwenden gedenkt, etwas zu — zu — kraß sei. Vom erzieherischen Standpunkt aus mag es ja recht sein, den Mädchen durch jenes vorgeschriebene Verhalten gleichsam einzuimpfen, daß die Schuldige etwas Verabscheuungswürdiges getan habe. Aber zu diesem Zwecke müßte man den jungen Mädchen den Fall klipp und klar, in allen Details, vorlegen und ein solches Unternehmen würde schon in das Gebiet der Aufklärung hinübergreifen. Da sich die Schule jedoch damit nicht befaßt, würde sicher die angedeutete Strafmaßnahme ihren Zweck nur halb erfüllen.

Von meinem, dem christlichen Standpunkt aus, kann ich die vorgesehene Strafe keineswegs billigen. Ich verteidige aufs wärmste das junge Mädchen, das durch Umstände, die Herr Dr. Wendler kurz andeutete und die auch mir bekannt sind, zu tief bedauernswerten Handlungen gelangte. Ich bin überzeugt, daß eine warme, natürliche Kameradschaft weitaus günstiger auf die Denyse wirken würde, als ein kaltes, liebloses Ignorieren. Die Lieblosigkeit ist es ja, die unter uns Menschen so verheerende Wirkungen anrichtet und der vorliegende Fall, über dem wir heute zu Gericht sitzen, bezeugt meine Behauptung aufs treffendste. Hätte der Denyse nicht die alles in sich schließende Elternliebe gefehlt, so wäre sie nie und nimmer zu dem Fehltritte gekommen, der unter Umständen eine traurige Wirkung auf ihr ganzes Leben auszuüben vermag.

Ich bitte die Herren, meine Ansicht in Erwägung zu ziehen und gebe das Wort weiter."

Es entstand nunmehr ein Gemurmel, aus welchem Dr. Regenz in gewollt zerstreuter Haltung und doch mit angestrengtesten Sinnen eine allgemeine Zustimmung entnehmen konnte. Es war nicht das erstemal, daß er und Pfarrer von Arndt verschiedener Meinung waren. Sie waren sogar schon recht scharf aneinander geraten und nur dem immer wieder schlichtenden Sinne des Pfarrers war es zu verdanken, daß bei dem hitzigen Naturell von Dr. Regenz ernstliche Streitigkeiten vermieden werden konnten.

Nun erhob sich Bankdirektor Amstedt, ein mittelgroßer, kräftiger Herr, der die Sechzig wohl längst überschritten haben mochte. Dichtes Haupthaar und ein kurzgeschnittener, voller Bart, beides von schneeweißer Farbe, gaben dem Kopfe mit den scharf geschnittenen Gesichtszügen ein eigenartig charakteristisches Gepräge. Herr Amstedt war in weiten Kreisen geschätzt wegen seinem untrüglichen Scharfblick. Ein schöner Idealismus verlieh ihm die Fähigkeit, mit der Jugend zu verkehren und oft sah man ihn in den Straßen des Städtchens von einem Rudel Buben und Mädels umgeben, mit denen er köstliche Wortgeplänkel führen konnte.

„Meine Herren, gestatten Sie mir, der Ansicht des Herrn Pfarrers aufs wärmste zuzustimmen. Meines Erachtens wäre es ein großer Fehler, die Denyse Lauber durch Verachtung zu strafen. Erstens ist, wie schon erwähnt, der Denyse persönliches Verschulden nur gering, da andere Einwirkungen und Umstände, die Jahre zurück datieren, eine früher oder später ausbrechende Katastrophe bedingten. Zudem würde das junge Mädchen den Zweck und Sinn der Sonderstellung nicht erfassen und die Verachtung seiner Mitschülerinnen wäre entschieden schädlichstes Gift für die junge Menschenseele. Zeit ihres Lebens würde sie den unheilvollen Eindruck nicht vergessen und was daraus resultieren könnte, ist nicht abzusehen.

Ich ersuche die Herren, eventuelle gegenteilige Ansichten zu äußern. In negativem Falle bitte ich Herrn Dr. Regenz, Nummer 1 des Exposés als erledigt zu betrachten im Sinne des Antrages von Herrn Pfarrer von Arndt.

Ferner möchte ich noch Herrn Dr. Wendler meine volle Sympathie aussprechen für sein taktvolles Vorgehen in Sache Aufzeichnungen der Denyse. Ich hätte ebenso gehandelt, um zweckloses Breittreten kompromittierender Dinge zu verhüten."

So —, diese Rehabilitierung des jungen, tüchtigen Lehrers war die Schulkommission diesem schuldig gewesen. Ein aufleuchtender Blick in dessen Augen war Dank genug. Dr. Regenz übertrieb wirklich die unfeine Art und Weise, die Untergebenen seine Macht fühlen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus der politischen Woche.

### Frankreich.

Der Kompromiß in der Finanzsanierung ist, wie zu erwarten war, in letzter Stunde zustande gekommen. Painlevé wehrte sich anfänglich, von seinem Projekt irgend welche Abstriche zu machen und schien gewillt, eine Prestigefrage daraus zu machen. Es bedurfte des persönlichen Eingreifens Malvys, um ihn herum zu kriegen. Dann machte Loucheur, der ehemalige Finanzminister, einen plötzlichen Vorstoß mit einem Gegenprojekt, aus dem man in der Folge auch den wertvollsten Punkt in das abgeänderte Projekt aufnahm; und endlich tauchte noch ein Projekt Poincaré auf, das den Franzosen eine Staatslotterie als Deus ex machina vorzaubert. Es wurde heiß gerungen um die vielen Projekte und Meinungen, bis die Einigung unter den Fraktionen des Linkskartells zustande kam. Diese sichert dem Projekt die Annahme in der Kammer. Noch ungewiß ist die Situation im Senat. Doch wird man es auch hier kaum auf einen Kampf im gegenwärtigen Momente ankommen lassen.

Worin besteht nun der Kompromiß? Einmal haben die Sozialisten die Herabsetzung der Inflation von 10 Millionen auf 1½ Millionen durchgesetzt; dann erzwangen sie eine Art Moratorium gegenüber den sogenannten langfristigen Schatzbons, d. h. diese Papiere werden zwangsmäßig konvertiert und einer Besteuerung unterzogen. Dagegen ist die Vermögensabgabe nicht im Sinne der sozialistischen Vorschläge — als Beteiligung des Staates an den industriellen Unternehmungen — zustande gekommen; man begnügt sich mit einer einfachen Besteuerung der Gewinne, die immerhin den Staat noch tief genug in die Privatproduktion hinein blicken und kontrollieren lassen wird.

Ueber diese Auswirkungen der Reform, falls diese zustande kommen sollte, ist man noch im Ungewissen.

Eben haben die Verhandlungen über die Regelung der französischen Schulden an England und Amerika auf der von Caillaux geschaffenen Basis wieder begonnen.

### Italien.

Leichter als in Frankreich scheint das Regieren gegenwärtig in Italien zu sein. Dort geht alles wie gewünscht, sogar das Schuldenzahlen. Die Amerikaner haben mit der italienischen Finanzdelegation unter Graf Volpi ein Abkommen geschlossen, das als besonders günstig bezeichnet werden darf.

Die Zahlungsfähigkeit Italiens wurde von den Amerikanern als schwach bezeichnet — weil dieses Land nicht einträgliche Kolonien besitze wie England, Frankreich und Belgien — und die Schuldverpflichtung auf bloß 80 Prozent der wirklichen Schuldsumme angesetzt, die nach einem fünfjährigen Moratorium, bei ganz minimaler Verzinsung (maximal 2 Prozent), in 62 Jahren abzutragen ist.

Man frägt sich verwundert, wie Italien nach den Ereignissen der letzten 14 Tage, die den Vulkancharakter des italienischen politischen Bodens in ein helles Licht rückten, in Washington so günstige Bedingungen erhalten konnte. Glauben die Amerikaner an den Bestand des fascistischen Regimes? An seine wirtschaftliche Tragkraft? Das Abkommen bejaht die Frage. Mussolini hat seinen größten Erfolg zu registrieren, den er bis heute errungen.

Die Kammer ist ganz unvermutet früh, auf den 17. November, angesetzt worden. Das hat die Opposition überrascht; sie hatte nicht Zeit, sich zu einigen. Angesichts der Erfolge Mussolinis und des Eindruckes des Komplottes wäre die Einigung auch eine schwierige Sache gewesen. Denn die Popolari — katholische Volkspartei — war längst reif zum Abfall, und sie hat auch die Bereitschaft zum Anschluß an die Fascisten wiederholt erklärt; sie wird wieder in den Montecitorio einziehen. Was wird aus dem Rest der Opposition, die auf dem Aventin verharrt, geschehen. Drohend ziehen sich die Wolken eines fascistischen Racheungewitters über ihren Köpfen zusammen. Farinacci will sie unter Anklage stellen; wie verlautet, hat er bereits eine Anklageschrift zusammengestellt, die ihre Mitschuld am Komplott beweisen soll. Vae victis!

Die Unterdrückung der Oppositionspresse geht weiter. Der „Corriere della Sera", das größte und einflußreichste Preßorgan Italiens, ist von einer fascistischen Finanzgruppe „aufgekauft" worden. Senator Albertini, der bisherige Leiter und Besitzer und Gegner Mussolinis, einer der fähigsten Köpfe Italiens, ist zurückgetreten, wie man sagt gegen eine Abfindung von 50 Millionen Lire. Nun, da kann er es sich wohl sein lassen. Diese Nachricht wird heute dementiert. Man wird abwarten müssen.

Auch die Verhaftungen gehen weiter. Interessieren mag, daß General Peppino Garibaldi und sein Bruder, beides Enkel des großen italienischen Freiheitshelden, gefangen genommen wurden. Peppino soll Führer der antifascistischen Bewegung in Frankreich sein. Mit dieser Verhaftung werden die liberal-patriotischen Kreise Italiens empfindlich getroffen. Die Fascisten müssen sich wirklich stark fühlen, daß sie diese Herausforderung wagten.

Die Kammereröffnung soll zum Triumphtag für Mussolini werden. Zu den 24,000 Sympathiezuschriften, zu den